Bereits bei Beginn des Feldzuges gegen Dahomey wurde die Besorgniß laut, es könne dieses unter der heißen Sonne des Aequators gelegene Land ein zweites Tonkin für Frankreich werden. Die im Laufe der letzten Tage in Paris eingetroffenen Nachrichten lassen es außer Zweifel erscheinen, daß jene Besorgniß nicht unbegründet war. General Dodds, dem in seiner Heimath alle vor Zeiten einem altrömischen Triumphator erwiesenen Ehren in reichstem Maße zu Theil geworden sind, hat zwar in seinen an die französische Regierung gesandten Nachrichten über seine Siege der Wahrheit die Ehre gegeben, aber eben so sicher ist, daß er die Folgen dieser Siege überschätzt hat. Während Dodds und mit ihm der größte Theil der französischen Nation sich der Hoffnung hingaben, Behanzin dürfe als abgethan, der Krieg als beendigt gelten, zeigt sich heute, wo der General den Kriegsschauplatz verlassen hat und in Paris Lorbeeren erntet, daß der Feind in Dahomey von Neuem sein Haupt erhebt, sich zu neuem Angriff gesammelt hat und entschlossen ist, den Kampf wieder aufzunehmen. Und das hat die Erfahrung aus früheren Kämpfen der Franzosen in ihren Colonien gelehrt, daß die Aussichten auf Erfolg für den Europäer in umgekehrtem Verhältniß zur Länge der Zeit stehen. Der kleine Krieg reibt die Kräfte des Europäers, infolge der klimatischen Einflüsse, langsam, aber sicher auf. Dies hat Tonkin die Franzosen gelehrt, und Dahomey scheint hierfür ein neues Beispiel abgeben zu sollen. Thatsächlich schickte Behanzin Ende April d. J. eine Gesandtschaft, bat um Frieden und bot seine Unterwerfung an, wenn ihm Abomey gelassen würde. Obwohl der französische Befehlshaber, Oberst Lambinet, der französischen Regierung die Annahme dieser Vorschläge Behanzin's empfahl, lehnte sie das Marineministerium ab in dem Glauben, die Macht des Gegners sei so gebrochen, daß er an die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nicht denken könne. Doch diese Annahme war irrig, denn schon am 2. Mai überfiel eine Schaar von 800 dahomeyischen Kriegern auf dem Occupationsgebiete, nur 50 Kilometer von Weidah und 20 Kilometer südwestlich von Abomey, eine französische Abtheilung und zwang sie nach mehrstündigem Feuergefecht und mancherlei Verlusten zu einem Rückzuge nach Toffo. Der „Figaro" hält Angesichts dieses Vorganges und in der Erwägung, daß die französischen Truppen durch Verluste, Krankheiten und Rücksendungen in die Heimath auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen und unfähig sind, einen entscheidenden Schlag gegen die Schwarzen zu führen, die Lage für ernst und verlangt von der Regierung, sich entweder zu einem Entschluß aufzuraffen oder Dahomey zu räumen. Daß der letztere Fall eintreten und Frankreich einen Rückzug aus Dahomey antreten könnte, wie seiner Zeit die Engländer aus dem Aschantilande, diese Möglichkeit ist ausgeschlossen; es hieße das nichts Anderes, als das Vertrauen der französischen Nation in die Ueberlegenheit der französischen Waffen über die Dahomeyer untergraben. Ein Telegramm aus Marseille von gestern bekundet, daß die französische Regierung in vollem Begriffe ist, den zweiten Feldzug gegen Behanzin einzuleiten. Auf dem heute aus der genannten französischen Hafenstadt auslaufenden Postdampfer „Thibet" ist der sämmtliche verfügbare Raum zum Transport von Offizieren und Truppen nach Dahomey von der Regierung in Anspruch genommen worden.

Der englischen Verwaltung in Egypten ist neuerdings von einem Franzosen ein höchst ehrenvolles Zeugniß ausgestellt worden. Ein Mitarbeiter des „Figaro", Felix Dubois, hatte sich vor zwei Monaten nach Egypten begeben und bis vor wenigen Tagen daselbst aufgehalten, um die englische Occupation und ihre Wirkungen auf das Land in nächster Nähe zu studiren. Dubois hat, wie er in seinem im „Figaro" veröffentlichten Berichte betont, seine Reise in der festen Ueberzeugung angetreten, ein reiches Material englischer Uebergriffe und Grausamkeiten sammeln und als ein Gegenstück zu Gladstone's „Bulgarischen Greueln" herausgeben zu können. Er hat sich gründlich enttäuscht gesehen. Seit dem Beginn der britischen Occupation, sagt er, ist die früher übliche Willkür in der Verwaltung und Regierung zur Ausnahme geworden. Der Fellah wird nicht mehr nach Belieben geschoren, und wenn er noch der Frohn unterworfen ist, so wird er doch für die von ihm geforderten Dienste bezahlt. In den Finanzen, deren Verwaltung früher gänzlich ohne Sinn und Verstand war, herrscht Ordnung; die vereinigte Schuld steht auf Pari und zu ihrer Verzinsung und Tilgung ist ein Reservefonds von bald 80 Millionen Mark geschaffen. Der Ackerbau vervollkommnet und dehnt sich von Tag zu Tag aus. Das Canalisations- und Berieselungssystem hat eine außerordentliche Entwickelung erfahren, und das Land wirft Dank den zwei jährlichen Ernten und deren reichem Ertrag, namentlich an Zuckerrohr und Baumwolle, 8 bis 12 Procent ab. Da Egypten durchweg ein Agricultur-Land ist, so muß sein Wohlstand von Tag zu Tag wachsen. Kein Wunder, daß in London, wie von dort telegraphisch gemeldet wird, der Bericht des „Figaro" sehr angenehm berührt hat.

Oft hat es schon geheißen, in Rußland solle eine allgemeine Volkszählung auf modernen Grundlagen vorgenommen werden, und es ist diese Angelegenheit thatsächlich bereits mehrfach seitens besonderer Commissionen und der statistischen Centralbehörde im russischen Ministerium des Innern berathen worden. Eine besondere, ziemlich umfangreiche Publication des „Statistischen Central-Comités" berichtet über die Geschichte dieser Anläufe zu einer zweckmäßigen Zählung der Bevölkerung des Reiches, theilt auch die für dieselbe vereinbarten Formulare mit. Immer wieder mußte jedoch die thatsächliche Vornahme der Zählung unterbleiben, da der niedere Culturstand der großen Masse der Bevölkerung und manche ganz abnorm geartete Gesetzesordnungen (so namentlich die das bäuerliche Paßwesen betreffenden) die erfolgreiche Durchführung einer solchen Operation bereits im Voraus als unmöglich erscheinen ließen. Jetzt wird berichtet, daß eine wissenschaftliche Gesellschaft, die ihren Sitz in St. Petersburg hat, die Absicht hege, auf die Vornahme einer Volkszählung hinzuwirken. Wie die „Now. Wr." nämlich meldet, wird gegenwärtig in der Section für medicinische Statistik an der „Gesellschaft zur Wahrung der Volksgesundheit" ein motivirtes Gesuch an die Regierung um Vornahme einer solchen Zählung ausgearbeitet.

Aus Belgrad kommt die Nachricht, daß der Metropolit Michael sein Entlassungsgesuch, das er vor einigen Wochen bereits einreichte, von dem jungen König aber nicht angenommen wurde, erneuert hat. Es scheint diesem serbischen Kirchenfürsten in der That bitterer Ernst zu sein, sich vom Schauplatz seiner Thaten zurückzuziehen. Bei dieser Meldung drängt sich ein gutes Stück der neuesten Geschichte Serbiens der Erinnerung auf. Der Metropolit Michael war stets nicht nur ein geistlicher Oberhirt, sondern eine hervorragende politische Persönlichkeit, verflochten in alle Wirren seines Vaterlandes, ein Parteigänger Rußlands, eine Art General-Agent der famosen „Slawischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft" für Serbien, ein heftiger Gegner König Milan's, ein Kampfhahn im Priestergewande. Er war der Urheber und Leiter des langwierigen Kirchenstreites, der Serbien durch Jahre in Aufregung versetzte und Ende October 1881 damit abschloß, daß Michael seiner Würde als Metropolit entsetzt ward. Sein Schicksal theilten später die nicht minder widerspenstigen Bischöfe von Nisch, Schabatz und Negotin, die eines schönen Morgens in Belgrad aufgeweckt, in einen Wagen gepackt und abgeschoben wurden. Michael, der nicht verfehlte, gegen seine Absetzung zu protestiren und sie als einen ungesetzlichen Eingriff in die Rechte der Kirche zu bezeichnen, wendete sich zuerst nach Bulgarien, bald jedoch, dem Zuge seines Herzens folgend, nach Rußland. Angeblich lebte er dort in einem Kloster, sein Sinn blieb indeß weltlich und auf die Politik gerichtet. Im November 1887 bewilligte ihm die serbische Regierung eine Pension von zehntausend Francs. Wenn König Milan hoffte, der Ex-Metropolit werde dafür Frieden halten, so irrte er, Michael ergriff in dem ehelichen Zerwürfnisse, das bald darauf im Belgrader Konak ausbrach, lebhaft Partei für die Königin, unterstützte ihren Protest gegen die von dem Metropoliten Theodosius ausgesprochene Scheidung mit Feuereifer und trug nach Kräften dazu bei, Milan den Thron zu verleiden. Nach dessen Abdankung kam Michael wieder zu Ehren und Macht. Ein Vierteljahr, nachdem Milan der Krone entsagt und Serbien verlassen hatte, unterzeichneten die Regenten einen Ukas, durch welchen der Metropolit Theodosius „auf sein Ansuchen" pensionirt und Michael abermals zum Metropoliten Serbiens ernannt ward. Daß er jetzt seinen Posten verläßt, kann auf einer Enttäuschung beruhen. Vielleicht hat er die Entdeckung gemacht, daß seine Saat nicht mehr aufgehen will, vielleicht seine Rolle nicht mehr bedeutend genug gefunden, um sie noch mit Liebe weiter zu führen.

Deutsches Reich.

‡ **Berlin**, 10. Juni. Die socialdemokratische Parteisteuerschraube arbeitet gegenwärtig mit Hochdruck. Laut Quittung im „Vorwärts" sind während des vergangenen Monats (Mai) von Genossen des In- und Auslandes in runder Summe nicht weniger als 20000 ℳ zu Wahlzwecken aufgebracht und an die Parteicasse abgeliefert, welcher dieser Betrag sehr zu Statten kam, da die Schaar der ihr vom Fractionsvorstande überwiesenen Kostgänger alle Tage mehr anschwillt. Die von den Herren Singer, Bebel und Liebknecht an die Genossen ausgegebene Parole lautet: Leistet Eure Parteisteuer und müßtet Ihr sie Euch vom Munde abdarben! Und das jetzt, ob der geringen Mehrleistung, welche mit der Durchführung der Militärvorlage auf den Kopf der Bevölkerung entfallen würde! — Ein charakteristisches Eingeständniß des Fiascos der socialdemokratischen Agitation auf dem Lande finden wir in einer der letzten Nummern des „Vorwärts", die an der Spitze ihrer politischen Uebersicht den „Triumphzug der Socialdemokratie" feiert, während gleich auf der folgenden Seite bei Besprechung des Standes der Agitation auf dem platten Lande das charakteristische Eingeständniß vorkommt, daß „von den Flugblättern nur die wenigsten aufmerksam gelesen und die Versammlungen nur von einem kleineren Procentsatz der Landarbeiter besucht werden." Das heißt, die Landleute sind doch klüger, als man im socialdemokratischen Hauptquartier angenommen hat, und überlassen es den „denkenden" und „zielbewußten" Genossen der Großstädte, den Agitatoren aus ihrem sauern Arbeitsverdienst ein müheloses Wohlleben zu verschaffen. Das sagt man natürlich den „Genossen" nicht, aber der Aerger, daß sich die Sache in Wahrheit so verhält, spricht aus jeder Zeile der betreffenden „Vorwärts"-Notiz.

V. D. B. **Berlin**, 9. Juni. Am 27. Juni ds. Jrs. findet in Stuttgart der VII. ordentliche Berufsgenossenschaftstag des Verbandes der Deutschen Berufsgenossenschaften statt. Vom geschäftsführenden Ausschuß des Verbandes ist dafür folgende Tagesordnung aufgestellt worden: 1) Bericht des Vorsitzenden. 2) Cassenbericht, Festsetzung der Jahresbeiträge, Genehmigung des Voranschlags pro 1894. 3) Neuwahl des Ausschusses. 4) Abänderung der Geschäftsordnung. 5) Ausarbeitung von Normal-Unfallverhütungsvorschriften. 6) Uebernahme des Heilverfahrens durch die Berufsgenossenschaften gemäß der Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz. 7) Unzuträglichkeiten bei der Versicherung von Regiearbeiten. 8) Erste Hilfeleistung bei Unfällen. 9) Arbeitsvermittelung für invalide Arbeiter. 10) Novelle zum Unfallversicherungsgesetz. 11) Bestimmung über Zeit und Ort für den nächsten ordentlichen Berufsgenossenschaftstag. An festlichen Veranstaltungen sind in Aussicht genommen: Am 26. Juni Abends: Gesellige Vereinigung im Stadtgarten. Am 27. Juni: Festmahl im Hotel Marquard; Abends: Besuch des Liederhalle-Gartens in Folge einer Einladung des Stuttgarter Liederkranzes. Am 28. Juni: Ausflug in die Umgegend Stuttgarts und Abends gesellige Vereinigung auf der Silberburg. Der Besuch der so reizvollen Umgegend Stuttgarts wird den Theilnehmern am Berufsgenossenschaftstage gewiß eine sehr genußreiche Erholung bieten.

— Der Kaiser besichtigte heute im Beisein des Grafen von Turin auf dem Bornstedter Felde bei Potsdam das 1. und 3. Gardeulanenregiment.

— Die Kronprinzessin-Wittwe Stefanie von Oesterreich-Ungarn verweilte gestern Abend bei dem österreichisch-ungarischen Botschafter von Szögyeny zum Souper, an welchem der Ober-Hofmarschall Graf zu Eulenburg, der Staatssecretair des Aeußern Frhr. v. Marschall, der belgische Gesandte Baron Greindel und Gemahlin u. A. theilnahmen. Heute wird sich die Kronprinzessin nach dem Neuen Palais begeben, um das Kaiserpaar zu begrüßen, und Abends um 11 Uhr 29 Min. Berlin wieder verlassen. Sie begiebt sich zunächst nach Marienburg und tritt von dort die Weiterreise über Stralsund nach Stockholm an.

— Der königlich sächsische Gesandte am hiesigen Hofe Graf v. Hohenthal und Bergen ist vom Urlaub nach Berlin zurückgekehrt.

— In einer Betrachtung über die Möglichkeit einer zweiten Reichstagsauflösung schrieben die „Hamb. Nachr." u. A.:

„daß der erste Effect einer Wiederholung der Auflösung sich an der Börse insbesondere in einem Rückgange der auf Reichscredit basirten Papiere kenntlich machen werde. Dieser Rückgang werde ein Symptom des verminderten Glaubens an unsere Reichsinstitution sein, die Folge eines Auflösungskampfes werde sich nicht auf das Inland beschränken, sondern die Autorität des Reiches und den Glauben an den Bestand und die Festigkeit unserer Reichsinstitutionen erschüttern und auf die Dauer einen sehr ernsthaften Charakter annehmen u. s. w."

Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.":

„Derartige Erscheinungen werden allerdings im Falle des Scheiterns der Militärvorlage unzweifelhaft eintreten, allein nicht erst in dem Augenblicke, wo die Regierung zur zweiten Auflösung schreitet; alle die oben geschilderten schweren wirthschaftlichen und politischen Nachtheile und Gefahren werden vielmehr von dem Augenblicke an zur vollen Geltung gelangen, in welchem auch der neugewählte Reichstag der Regierung die Mittel verweigert, deren sie zur Erhaltung der Sicherheit Deutschlands bedarf. Die Ausführungen des Hamburger Blattes enthalten daher eine ernste und beherzigenswerthe Warnung an die Wähler und Gewählten und bilden, an die vorstehende Adresse gerichtet, einen dankenswerthen Beitrag zu Gunsten der Militärvorlage."

— Wie der „Börs.-Cour." mittheilt, waren mehrere vortragende Räthe des Reichsschatzamts heute in Begleitung des Directors Hartung von der Reichsbank an der Börse, um sich über die äußeren Verhältnisse derselben und den Gang des Geschäfts u. s. w. zu informiren.

— Die Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft, die sich am 7. d. M. als Deutsche Colonial-Gesellschaft mit dem vorläufigen Capital von 250 000 Mark constituirte, hat in der ersten Hauptversammlung ihren Aufsichtsrath gewählt, bestehend aus den Herren: Corvetten-Capitain a. D. Rüdiger, O. Weber, in Firma F. J. A. Lutze, Berlin, Dr. Kaerger, Oberstabsarzt Dr. Kleist, R. Flemming, Director Kurella und Bankier R. Zeitzschel. Der Aufsichtsrath wählte Capitain Rüdiger, welcher zwei Jahre in Deutsch-Ostafrika gewesen ist und längere Zeit stellvertretender Gouverneur war, zum Vorsitzenden, und als Director den Ingenieur G. Meinecke, welcher eine mehrjährige praktische Erfahrung in Tropenculturen hat. Da die Summe, welche aufgebracht war, bedeutend überzeichnet worden ist, so beabsichtigt der Aufsichtsrath sogleich von der Ermächtigung Gebrauch zu machen, das Capital der Gesellschaft zu erhöhen. Das Bureau der Gesellschaft befindet sich Dessauerstraße 25.

— In der „Allgemeinen Universitätszeitung" macht Herr Dr. Konrad Küster einen Vorschlag zur Aenderung des Reichstagswahlrechts, den er selbst als das Ei des Columbus bezeichnet. Dr. Küster verlangt nämlich, daß die Stimme eines Wählers, der sein Wahlrecht unentschuldigt nicht ausübt, zu Gunsten eines Regierungscandidaten gerechnet werde.

— In welchem Maße bei uns im Gegensatz zu England und Nordamerika die Eisenbahnen an Sonntagen zu Reisen benutzt werden, ergiebt sich aus einer von den preußischen Staatseisenbahnen aufgenommenen Statistik, nach welcher im gesammten Staatsbahnbereich nach den im letzten Jahre und bis in die neuere Zeit für verschiedene Zeitabschnitte gemachten Feststellungen an Sonntagen durchschnittlich etwa 60 Procent mehr Fahrkarten verkauft worden sind, als an Wochentagen. Der Stadt- und der Vorortverkehr von Berlin und von Hamburg-Altona sind hierbei noch außer Berücksichtigung geblieben.

— Ein hiesiges Blatt veröffentlichte vor einigen Tagen in Form eines Leitartikels einen Wahlscherz. Unter der Ueberschrift „Die Delegirten des Bauernbundes" ward über den Verlauf einer angeblich in Buchen im „Hotel Dubois" (!) abgehaltenen Versammlung berichtet, in welcher neben Fürst Bismarck, Graf Mirbach, Frhr. v. Schorlemer, neben Ahlwardt, Sigl, Liebermann von Sonnenberg und Herrn von Hammerstein auch der „Kristbauer" aus dem Allgäu und „Bauer Pratzke, genannt Lehmann, von Niederschönhausen", blühenden Unsinn redend, eingeführt werden. Der Scherz ist als solcher sofort erkennbar. Gleichwohl sind verschiedene Correspondenten ausländischer Blätter darauf hineingefallen; Allen voran natürlich der berüchtigte Correspondent des „New-York Herald", der seinem Blatte einen ausführlichen Auszug telegraphirte, indem er ein Wortgefecht zwischen Bismarck und Ahlwardt auswählte, worin Ahlwardt natürlich stets mit seinen Acten droht. Auch das „Journal des Débats", der „Figaro" u. s. w. haben sich erraphafte Depeschen über den Scherz senden lassen.

— Vor einigen Tagen fand hier auf Einladung des Magistratsassessors Dr. Freund eine Versammlung von Vertretern der Arbeitsnachweise-Bureaux statt, in der der Einberufer bezüglich des Centralarbeitsnachweises für Berlin zunächst seine Vorschläge für die Einführung einer Arbeitsnachweisestatistik bekannt gab. Er habe, so führte Dr. Freund aus, die Absicht, im Monat Juli oder August an jeden bei der Polizei gemeldeten Arbeitsnachweis ein Formular zur Ausfüllung zu übersenden; die ausgefüllten Formulare sollen an das Bureau des Centralarbeitsnachweises zurückgesandt werden. Das Formular wird Rubriken enthalten: a. für die Zahl der Anmeldungen, b. der vacanten Stellen, c. der erhaltenen Stellen; außerdem einen Raum für Bemerkungen, in den einzutragen wäre, ob die sich Meldenden in mehrere Arbeitsnachweise eingetragen und welche von außerhalb zugereist sind. Namentlich die letztere Angabe hielt der Referent für besonders wichtig, da man vor Zuzug nach Berlin warnen könne, wenn die Statistik ausweise, daß die Reserve-Arbeitskräfte zu stark anwachsen. Durch diese Einrichtung könne man nach und nach den ganzen Arbeitsmarkt beherrschen. Vierteljährlich soll eine Versammlung der Vertreter der Arbeitsnachweise-Bureaux stattfinden, um Vorschläge zu Verbesserungen u. dergl. zu besprechen. Nach einem lebhaften Meinungsaustausch wurde einstimmig beschlossen, das erforderliche Material dem Centralarbeitsnachweise-Bureau monatlich zu übermitteln. Die Kosten der neuen Einrichtung übernimmt das Bureau des Centralarbeitsnachweises.

* **Memel**, 9. Juni. Der conservative Commerzienrath Pietsch, der gegen den Agrarier Schlick die hiesige Candidatur annahm und versprach, für den Handelsvertrag mit Rußland zu stimmen, wurde, dem „B. T." zufolge, aus der conservativen Partei ausgeschlossen.

* **Flensburg**, 9. Juni. Wie die Landwirthe, so beschlossen jetzt auch die Handwerker, geschlossen für den

---

Gabrielens Zügen und sagte ernst: „Die Sache ist gar nicht zum Lachen — ich hoffe bestimmt, daß Du einen vortheilhaften Eindruck auf die Leute machen wirst, denn sonst würdest Du mich blamiren."

Gabrielens Gesicht nahm einen hochmüthigen Ausdruck an — mit welchem Recht setzte die Gräfin voraus, eine Dohna werde sie blamiren? Wenn sie sich unpassend benahm, dann war es der Schaden der Dohnas und nicht der der Gräfin Kronfels.

„Nun, Gabriele, worüber grübelst Du?" fragte die Gräfin, das finstere Gesicht des Mädchens gewahrend.

„Ich vergegenwärtige mir", rief Gabriele ungestüm, „daß die Gräfin Waldenberg mich genau so nehmen muß, wie ich bin, ob ich ihr nun gefalle oder nicht; daß ich sie vermuthlich nicht werde leiden können, weiß ich im Voraus. Und, Tante Adelheid, warum in aller Welt fragst Du so viel nach Anderen? Du bist doch völlig frei — Du bist alt genug, um fest und sicher in Deinem Auftreten zu sein, Du bist reich, so daß Du Dir keinen Wunsch zu versagen brauchst und Anderer Elend lindern kannst, Deine gesellschaftliche Stellung verleiht Dir Macht und Würde, warum thust Du nicht, was Du willst? Wäre ich an Deiner Stelle und gefiele mir's gerade so, dann würde ich barfuß gehen und Niemand das Recht zugestehen, mich deshalb zu verurtheilen?"

Die Gräfin hatte belustigt zugehört; jetzt brach sie in helles Lachen aus und rief heiter:

„Tions — tiens — Du bist ja eine Revolutionairin vom reinsten Wasser, Kleine. Aber, je eher Du diese Ideen unterdrückst, um so besser wird's sein; es giebt keine Freiheit in einer Residenz. Weder der König noch die Königin sind frei, und Alles in Allem wäre es ein recht plebejischer Staat, wenn Jeder thun könnte, was er wollte."

„In unserem Dorfe", entgegnete Gabriele uneingeschüchtert, „lagen die Bäckersfrau und die Metzgersfrau beständig in Fehde, aber ich schob Dies auf den Mangel an Bildung und Erziehung. Hier dagegen —"

„Liebe Gabriele", fiel die Gräfin dem Mädchen ins Wort, „lassen wir Dein Dorf und bleiben bei der Gräfin Waldenberg und der Gesellschaft im Allgemeinen. Hier spionirt Jeder des Anderen Schwächen aus und deshalb muß Jeder auf seiner Hut sein. Ein leiser Wink genügt, um Alle in Aufregung zu versetzen — aus einer Mücke macht das Gerede einen Elephanten und so heißt's sich in Acht nehmen. So war es immer und so wird's immer sein, so lange wir in civilisirten Ländern wohnen. Aber da sind wir Kind — glätte Dein Gefieder und nimm Dich zusammen."

Während die Gräfin die Begrüßung der Gräfin Waldenberg ebenso wortreich als herzlich erwiderte, fühlte sich Gabriele durch beschämt; mit ihren glänzenden Augen, ihrer stolzen Haltung und ihrem kühlen, hochfahrenden Benehmen imponirte sie der Hausfrau ganz ungemein und vergeblich sann die Gräfin Waldenberg darüber nach, was wohl die Gräfin Kronfels bewogen haben könne, diese junge Schönheit in Wynburg einzuführen."

„Der arme Hugo ist hors de combat", commentirte sie innerlich, „also muß sie andere Pläne haben. Mercedes hätte dies Mädchen gefährlich werden können, und ich bin wirklich froh, daß deren Zukunft gesichert ist. Elsa wird sie nicht schaden — Elsa ist so oberflächlich, daß ein Mann, dem sie gefällt, schwerlich auf Fräulein v. Dohna aufmerksam werden wird."

Die Gräfin fragte jetzt nach Hugo, und Gräfin Adelheid war so ganz Sorge und Zärtlichkeit, daß Gabriele sich wieder einmal geirrt zu haben glaubte. Dann kam die Rede auf die Tochter der Gräfin, und die Letztere bedauerte, daß Elsa nicht zu Hause sei — sie würde sich unendlich freuen, Fräulein v. Dohna kennen zu lernen. „Mercedes ist aber glücklicherweise zu Hause", fuhr die Mutter strahlenden Antlitzes fort, „und da es doch kein Geheimniß mehr ist, will ich mir das Vergnügen gönnen, meiner liebsten Freundin mitzutheilen, welche Freude mir darüber empfunden, daß Mercedes endlich den Bewerbungen des Marquis de Vallion Gehör gegeben hat, seit gestern ist sie seine Braut."

„Wirklich, meine theuerste Olga — o, wie ich mich mit Ihnen freue."

„Ich weiß es, meine liebe Adelheid", murmelte die Gräfin Waldenberg unter der stürmischen Umarmung der Freundin.

„Mercedes ist so unendlich glücklich!"

„Und mit vollem Recht, — was geht über eine Neigungsheirath!"

„Das sage ich auch, der kleine Altersunterschied —"

„Fällt hier nicht in die Waagschale; Mercedes war immer trotz aller ihrer Lebhaftigkeit sehr ernst und tief."

„Gerade das, was ich auch sage, und der Marquis ist ein so zärtlicher Bräutigam."

Gabriele hörte mit lebhaftem Interesse zu; das war doch wirkliches Glück!

„Aber ich will Mercedes rufen", sagte die strahlende Brautmutter; „sie wird sich freuen, Ihre Glückwünsche in Empfang zu nehmen, liebe Adelheid! Mercedes!"

Eine schwere Portière ward zurückgeschlagen, und eine auffallend schöne Brünette in knappanliegendem schwarzen Sammetcostüm erschien, gefolgt von einem kleinen, dürren alten Männchen, das zu Gabrielens Entsetzen sich als der Bräutigam entpuppte! Also Das nannte Frau v. Waldenberg einen „kleinen" Altersunterschied — ein Mädchen von einigen zwanzig Jahren und ein gebrechlicher Greis, der nicht weit von der biblischen Altersgrenze sein konnte! Und dabei sah der Marquis aus, als wäre seine armselige Gestalt aus tausend mühsam zusammengeklebten Scherben, die man mit Puder und Schminke überkleidet hatte, zusammengesetzt — Gabriele wandte den Blick ab von dem widerwärtigen Bild und athmete tief auf — es war zu schrecklich! Und Mercedes schaute wirklich strahlend drein — sie lachte und plauderte unaufhörlich und erschien dem jungen Mädchen, dessen Unterhaltung sie sich ausschließlich widmete, während sie ihren gichtbrüchigen Marquis den alten Damen überließ, mit jeder Minute bezaubernder!

„Ihr Vetter war gewiß sehr glücklich über Ihre Ankunft, Fräulein v. Dohna?"

„Graf Hugo meinen Sie, Fräulein v. Waldenberg? Ich —"

„Bitte, Fräulein v. Dohna — darf ich Ihnen das neueste Bild unserer kleinen Prinzessin zeigen", fiel Mercedes dem jungen Mädchen ins Wort, indem sie Gabriele zu einem Seitentisch führte, auf welchem eine große Photographie in elegantem Rahmen stand. Sich über das Tischchen beugend, flüsterte Mercedes hastig:

„Wie erträgt er sein Schicksal? Schnell, erzählen Sie mir von ihm!"

„Ich bin erst seit gestern hier und habe den Grafen noch nicht gesehen", sagte Gabriele.

„Ah so! Nun, wenn Sie ihn sehen, sagen Sie ihm, ich dächte oft an ihn — nein, sagen Sie's lieber nicht! Hugo und ich waren früher sehr gute Freunde. Wie sieht er denn wohl aus?"

„Auch das weiß ich nicht; er wünscht nicht, daß ich ihn besuche, er mag keine fremden Gesichter sehen", murmelte Gabriele erröthend. „Aber", fuhr sie dann lebhafter fort, „wenn Sie seine Freundin sind, sollten Sie ihn besuchen; er muß sich so sehr einsam und verlassen fühlen! Wie würde er sich freuen, Sie zu sehen!" schloß sie mit einem unbewußt bewundernden Blick auf die strahlende Erscheinung.

Mercedes blickte das junge Mädchen gütig an und sagte dann sanft und leise: „Nein, ich kann es nicht!"

Die Gräfin Waldenberg war im Stillen höchst unzufrieden mit Mercedes, die ihren Verlobten gleich einem überflüssigen Regenschirm in die Ecke stellte und sich nicht weiter um ihn bekümmerte; aber sie durfte es nicht zeigen, und so war sie doppelt liebenswürdig gegen den Marquis, der um fünfzehn Jahre älter war als die zukünftige Schwiegermutter. Die Gräfin Kronfels brach jetzt auf, diesmal war es Gabriele viel zu früh, sie hätte gern noch mehr von Mercedes gehört und gesehen.

„So, jetzt wollen wir schnell noch der Baronin Fuchs einen Besuch abstatten", sagte die Gräfin Adelheid, als sie wieder im Wagen saßen; „wir haben freilich nur noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Diner, aber ich muß sehen, wie die Baronin die Verlobung aufnimmt."

„Hat sie denn ein Interesse daran?" fragte Gabriele erstaunt.

„Nur indirect, indem sie zur Gesellschaft gehört, aber ich bin neugierig, ihr überraschtes Gesicht zu sehen. Die Baronin angelt sehr nach illustren Bekanntschaften — sie ist eine Amerikanerin und ihr Vater war entweder Knopfmacher oder Hutmacher in Philadelphia und wurde dabei sehr reich. Dann heirathete sie den Baron Fuchs, und ich muß sagen, sie hat sich brillant gemacht. Ihre vier Töchter sind an Söhne der ältesten Adelsfamilien des Landes verheirathet, und sie hat ein sehr subtiles Gefühl für den Pulsschlag des gesellschaftlichen Lebens. Unter uns gesagt, sie ist eine „böse Zunge", aber sehr amüsant; sie haßt die Waldenbergs. Da Beide Töchter haben und ich einen Sohn besaß, wurde ich von Beiden verehrt, und wenn sie sich bei mir trafen, war es für die Anderen höchst unterhaltend. Nun, Du wirst ja sehen, wie sie ist!"

Gabriele sah und hörte und wünschte im Stillen, sie wäre für den Augenblick sowohl blind als taub. Die Baronin, eine kleine Dame mit Frischangen, wußte die häßlichsten Dinge über Mercedes zu berichten, während es bei Gabriele fest stand, daß Mercedes sich für ihre Familie opferte, wie sie es oft in Romanen gelesen.

Beim Diner war Gräfin Adelheid höchst unterhaltend und wußte viel von ihrem Leben an verschiedenen europäischen Höfen zu erzählen. Nach Tisch rauchte sie eine Cigarette, trank Curaçao und fuhr dann mit Gabriele, die sehr abgespannt war und viel lieber zu Hause geblieben wäre, in die Oper. Die laute leidenschaftliche Musik regte das junge Mädchen auf; die Gräfin, die doch am Morgen von ihrer Vorliebe für „Carmen" gesprochen, hörte kaum auf die Oper, sondern unterhielt sich lebhaft mit allen möglichen Bekannten, die sie in ihrer Loge besuchten. Das neue Brautpaar wurde auch besprochen, und während die Gräfin im Vordergrunde mit einer alten Excellenz von dem glücklichen Ereigniß schwärmte, sagte Lorenz v. Raven im Hintergrunde der Loge halblaut zu Lieutenant v. Haller:

„Vallion ist ein altes Skelett, schon halb kindisch — scheußliche Partie", und v. Haller äußerte zustimmend:

„Schade um das schöne Mädchen, walzt zum Entzücken, es ist ein wahrer Scandal!"

Gabriele, die sehr scharfe Ohren hatte, hörte diese Aeußerungen, und die beiden Officiere stiegen in Folge dessen entschieden in ihrer Achtung — endlich doch einmal zwei aufrichtige Menschen!

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.